

der Verzweiflung unter den russischen Emigranten zu begegnen. Sie geht ihnen in die Nachtcafés und Opiumhöhlen, die Irrenhäuser und Gefängnisse nach. In Paris errichtet sie aus dem Nichts ein Zentrum der Hilfe, eine Herberge für die Heimatlosen mit Kantine und Kapelle. Auf ihrem Rücken schleppt sie die Lebensmittel herbei. Auch nachdem sie mit Einwilligung ihres Mannes zur Nonne geweiht worden ist (1932), gibt sie nichts von ihrer Aktivität der Hilfe auf. Nach der Besetzung Frankreichs durch die Deutschen sieht sie die Hilfe für die verfolgten Juden als die dringendste Aufgabe an. Als der Sternerlaß auch die französischen Juden zwingt, sich mit dem gelben Stern zu kennzeichnen, sagt sie: „Wenn wir Christen wären, würden wir alle den gelben Stern tragen.“ Sie verfaßt ein Gedicht, das vielfältig abgeschrieben wird und viele ermutigt hat:

„Zwei Dreiecke ein Stern, der Schild Davids des Königs, bei weitem keine Schmach, Zeichen der Erwählung, kein Unglück, eine Auserwählung.

Israel, noch einmal leidest Du Verfolgung, doch was vermag des Menschen böser Wille, wenn Gott wie einst im Sturm auf Sinai noch immer zu Dir spricht“ (S. 126).

Im Juli 1942 werden 6900 Juden im Vélodrome d'hiver zusammengepfercht. Unter ihnen 4051 Kinder. Es gelingt Mutter Maria, in das Lager hineinzukommen und drei Tage darin zu bleiben. Was sie an Lebensmitteln aufreiben kann, schafft sie hinein. Die Razzien werden immer schlimmer. Mit ihren Mitarbeitern und Freunden findet sie Schlupfwinkel, Fluchtwege, rettende Papiere. Bis sie selbst verhaftet werden. Als erster ihr Sohn Jura, ihr letztes Kind, 23 Jahre alt, „der Liebling aller“. Einem der verhafteten russischen Priester, Vater Dimitri, wird die Freiheit angeboten, wenn er verspricht, keinem Juden mehr beizustehen. „Kennen Sie diesen Juden?“ fragt er und weist auf sein Kreuz. Sein Schicksal ist besiegelt. Im Februar 1944 stirbt er wie Jura im Konzentrationslager Buchenwald. Mutter Maria ist im Konzentrationslager Ravensbrück. 2 Jahre darf sie ihrer Umgebung eine Quelle von Trost und Ermutigung sein. „Sie strahlte den Frieden Gottes aus und teilte ihn uns mit“, bezeugt eine französische Mitgefangene. Im März 1945 ist sie zu Tode erschöpft. Sie stirbt am 31. 3. in der Gaskammer. Es war der Tag vor Ostern.

Die Monographie ist mit sorgfältigen Quellenangaben versehen. Der Autor ist ein Sohn Alfred Alexej Hackels.

Angela Rozumek

Neue Literatur zum Verhältnis der Katholischen Kirche und der Katholiken Deutschlands zum Nationalsozialismus (vgl. dazu: FR XVI/XVII 1965, S. 147 ff., XVIII 1966, S. 147 ff., XIX 1967, S. 153 ff.)

FRIEDRICH HEER: Der Glaube des Adolf Hitler. Anatomie einer politischen Religiosität. München-Esslingen 1968. Bechtle Verlag. 752 Seiten.

GERHART BINDER: Irrtum und Widerstand. Die deutschen Katholiken in der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus. Mit einer Einführung von Felix Messerschmidt. München 1968. Verlag J. Pfeiffer. XVI und 455 Seiten.

BERNHARD STASIEWSKI (Bearbeiter): Akten deutscher Bischöfe über die Lage der Kirche 1933–1945, I. 1933–1934 = Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte bei der Katholischen Akademie in Bayern, Reihe A Quellen, Band 5. Mainz 1968. Matthias-Grünwald-Verlag. 969 Seiten.

Der Erörterung des Verhaltens der Katholischen Kirche gegenüber dem Dritten Reich sind auch in diesem Jahr wieder Aktenpublikationen und Forschungen gewidmet. *Friedrich Heer* hat, wie er bereits im vorigen Jahr ankündete, seinem Buch „Gottes erste Liebe“¹ einen zweiten, nicht weniger umfangreichen Band folgen lassen, den er unter den Titel gestellt hat: Der Glaube des Adolf Hitler. Die Schwächen des ersten Bandes wiederholen sich in dem neuen Buch. Da sind zunächst einmal die zahllosen Wiederholungen zu bemängeln. Die assoziierende Denkweise des Verfassers verführt ihn dazu, immer wieder vorzutragen. Kürzungen hätten jedoch erheblich zur Lesbarkeit beigetragen. Des weiteren erweist sich die Engagiertheit für den Verfasser als Gefahr. Er wird zu einseitigen Urteilen verführt. Auch kann man gegen die Verknüpfung der historischen mit der tiefenpsychologischen Methode einige Bedenken haben. Der entscheidende Einwand aber ist der, daß das Buch nicht hält, was der Titel verspricht. Der Verfasser kündigte ein Buch über den Glauben des Adolf Hitler an. Folglich war eine Analyse der Zeugnisse dieses Glaubens, der Schriften, Gespräche, Reden Adolf Hitlers zu erwarten. Was der Verfasser aber tatsächlich vorlegt, ist ein Überblick über die geistigen Tendenzen vor allem in Österreich, dann auch z. T. in Deutschland während Hitlers Lebenszeit. Dabei werden zwar Aussagen Hitlers oft zitiert, aber doch nicht genau genug analysiert. Immerhin ist es wertvoll zu erfahren, was eigentlich originell bei Hitler war, was übernommen. Den Ausführungen des Verfassers über die Gründe für einen Antisemitismus bei weiten Kreisen der Pfarrgeistlichkeit Österreichs im Gegensatz zum Höheren Klerus wird man zustimmen dürfen. Hier wird er übrigens durch die Forschungen Pulzers zum Antisemitismus in Österreich und in Deutschland² bestätigt. Nun begnügt sich Friedrich Heer nicht damit, die Voraussetzungen und die Elemente des Glaubens des Adolf Hitler aufzudecken, sondern er fragt auch nach der Position seiner Gegenspieler. Seine These ist, daß der Sieg Hitlers durch die Schwäche seiner Gegner erleichtert wurde. In Österreich fand er keinen Gegner, der ihm überlegen war, der dem Einmarsch der deutschen Truppen 1938 einen wirklichen inneren Widerstand entgegenzusetzen vermocht hätte. Aber auch die deutschen Bischöfe und Papst Pius XII. waren nach Heers Meinung Hitler nicht gewachsen. Nicht ohne Geschick weiß sich Hitler „vulgärkatholischer“ Anschauungen zu bedienen.

Daß Friedrich Heer mit seinen Thesen, – freilich in recht einseitiger Weise – ein Problem anschnidet, vor dem man nicht die Augen verschließen sollte, beweist die Studie von *Gerhart Binder*, die ebenfalls die Frage nach Hitlers Religiosität, seine Wirkung auf die Katholiken, nach dem Versagen allerdings auch nach der Bewährung der Bischöfe und des Papstes Pius XII. stellt. Binder ist in seinem Urteil viel differenzierter, abgewogener. Um so schwerwiegender ist das Ergebnis. Trotz aller Hilfsaktionen und trotz des bewundernswerten Widerstandes

¹ Vgl. FR XIX, 69/72, S. 153 ff.

² Vgl. FR XIX, 69/72, S. 145.

im einzelnen bleibt doch einiges ungelöst. Daß die Bischöfe 1933 etwa, wenn auch nur bedingt, von einem Modus vivendi sprechen konnten, führt der Verf. auf ihre Befangenheit in einer Haltung zurück, die der Demokratie fremd gegenüberstand. Die Furcht vor dem Sieg des Bolschewismus ließ anscheinend manchen im Nationalsozialismus wenigstens das geringere Übel sehen. Die antijüdischen Aktionen riefen keinen ausdrücklichen Widerspruch hervor, weil vielfach den Juden gegenüber eine traditionelle Voreingenommenheit bestand. In die Darstellung hat der Verfasser manches bedenkenswerte zeitgenössische Zitat eingebettet. Dadurch trägt das Buch sehr zur Gewissenserforschung bei. Allerdings weist die Studie auch erhebliche Mängel auf, Unproportioniertheit in der Kapiteleinteilung – zu knappe Darstellung der Kriegszeit –, ein zuweilen allzu heftiges Pathos, Ungenauigkeiten in Einzelheiten. Faulhaber war nicht Bischof von Trier (S. 8), sondern von Speyer, Machens und Stohr wurden erst nach 1933 Bischöfe, gehören daher nicht in eine Bischofsliste dieses Jahres (S. 133). Diese Beispiele ließen sich unschwer vermehren. Trotz bisher geleisteter Forschungsarbeit werden Urteile einen vorläufigen Charakter haben müssen. Die Aktenpublikationen können dazu führen, daß die Akzente anders gesetzt werden, mag auch das Gesamtbild sich dadurch wenig ändern. *Bernhard Stasiewski* weist in der Einleitung zu dem von ihm bearbeiteten Aktenband auf die Schwierigkeiten hin, ein genaues Bild angesichts der unbefriedigenden Quellenlage zu gewinnen. Manches wichtige Aktenstück ist verlorengegangen. Das Material ist zwar umfangreich, aber nur selten vollständig. Aus dem Bereich, der dem Bearbeiter übertragen wurde, blieb der Komplex der Konkordatsverhandlungen ausgeschlossen. Er wird von Kupper und Volk bearbeitet. Das Thema der Sammlung von Stasiewski ist das kirchliche Verhalten während der Herrschaft der Nationalsozialisten. Dem Entscheidungsjahr 1933 kommt dabei besonders große Bedeutung zu. Daher gilt diesem ersten Jahr ein eigener umfangreicher Band. Er dokumentiert die grundsätzlichen Vorbehalte, die die deutschen Bischöfe auch 1933 gegenüber dem Nationalsozialismus hatten, und verrät, wie stark auch schon zu dieser Zeit die Spannungen waren. Die Aktenpublikation beweist aber auch, daß Heer und Binder nicht so ganz unrecht haben, wenn sie auf Schwächen in der Haltung des Episkopates hinweisen. Da wird (auf S. 42) ein Schreiben des Kardinals Bertram vom 31. März an den deutschen Episkopat mitgeteilt, in dem dieser die Gründe angibt, warum er Bedenken habe, einer Bitte des Direktors der Deutschen Bank in Berlin, Oskar Wassermann, der mit einer Empfehlung von Domkapitular Lichtenberg zu ihm gekommen sei, zu entsprechen, nämlich daß der deutsche Episkopat sich für die Aufhebung des Boykotts aller jüdischen Geschäfte verwenden solle.

Der Kardinal erklärt: „Meine Bedenken beziehen sich: 1. darauf, daß es sich um einen wirtschaftlichen Kampf in einem uns in kirchlicher Hinsicht nicht nahestehenden Interessentenkreis handelt; ... 4. ... Daß die überwiegend in jüdischen Händen befindliche Presse gegenüber den Katholikenverfolgungen in verschiedenen Ländern durchweg Schweigen beobachtet hat, sei nur nebenbei berührt.“

Kardinal Faulhaber schreibt an Kardinalstaatssekretär Pacelli am 10. April 1933 (zitiert S. 54 Anm.1): „Uns Bischöfen wird zur Zeit die Frage vorgelegt, warum die

katholische Kirche nicht, wie so oft in der Kirchengeschichte, für die Juden eintrete. Das ist zur Zeit nicht möglich, weil der Kampf gegen die Juden zugleich ein Kampf gegen die Katholiken werden würde, und weil die Juden sich selber helfen können ... Ungerecht und schmerzlich ist bei diesem Vorgehen gegen die Juden besonders die Tatsache, daß auch solche, die seit zehn und zwanzig Jahren getauft und gute Katholiken sind, sogar solche, deren Eltern schon katholisch waren, gesetzlich noch als Juden gelten und als Ärzte oder als Rechtsanwälte ihre Stelle verlieren sollen.“ An gleicher Stelle wird ein Brief des Dominikanerpaters Stratmann an Kardinal Faulhaber zitiert vom gleichen Datum, in dem die Bischöfe gefragt werden, warum sie gegen die Fürstenenteignung protestiert haben, nicht aber gegen „diese weit schlimmere Enteignung.“ Gegen eine Sittlichkeit, die nach der „Rasse“ sich bestimmen soll, nehmen die Bischöfe auch schon 1933 scharf Stellung.

W. E.

THEODOR HEUSS: Hitlers Weg. Eine Schrift aus dem Jahre 1932, neu herausgegeben und mit einer Einleitung versehen von Eberhard Jäckel. Tübingen 1968. Rainer Wunderlich Verlag Hermann Leins. CXI und 168 Seiten.

Hitlers Wirkung auf seine Zeit läßt sich am besten an den Schriften dokumentieren, die sich in den entscheidenden Jahren am Ende der Weimarer Republik kritisch mit ihm auseinandersetzten. Da diese Schriften nicht ohne weiteres und allgemein bequem zugänglich sind, konnte aufgrund ungenauer oder aus dem Text gerissener Zitate zuweilen ein falsches Bild von ihnen entstehen. So geschah es auch mit dem Buch von Theodor Heuss, dem späteren ersten deutschen Bundespräsidenten. Dabei handelt es sich um die erste sachliche Analyse des Nationalsozialismus, geschrieben ein Jahr vor der sogenannten Machtergreifung Hitlers, geschrieben von einem Politiker, der versuchte, der Demagogie Vernunft und Menschlichkeit entgegenzusetzen. Dieses Dokument wird nun durch den Professor für Neuere Geschichte an der Universität Stuttgart, Eberhard Jäckel, erschlossen. Das Mittelstück der Neuausgabe ist die photomechanische Wiedergabe der ersten Auflage. Im Anschluß daran werden die Änderungen zum Text aus den späteren Auflagen angeführt. Ausführliche Anmerkungen und sehr knapp gehaltene Kurzbiographien im Register erleichtern das Verständnis des Textes, indem sie die Zeitgeschichte vergegenwärtigen. Die dem Dokument vorausgehende Einleitung führt in die Geschichte des Buches und die Lage im Jahre 1932 ein. Dankenswert ist auch, daß der Herausgeber einen Überblick über die Rezensionen gibt, die das Buch nach seinem Erscheinen 1932 erhielt. Die Objektivität, die Theodor Heuss bewies, fand durchaus nicht immer den Beifall der Rezensenten. Die „Jüdische Rundschau“ bemerkte, das Buch sei „nicht nur wegen seiner Ablehnung des Antisemitismus, sondern auch wegen seiner Kritik an den üblichen jüdischen Abwehrmethoden lesenswert“. Der Rezensent befürchtete jedoch nicht zu Unrecht, daß durch derartige Literatur der Nationalsozialismus nicht auf seiner Ebene, der Ebene der Agitation, getroffen werde. Aufschlußreich ist jedenfalls die Feststellung des Herausgebers, daß die nationalsozialistische Presse das Buch einfach totschwieg. Es bleibt dennoch wertvoll als Zeugnis eines zwar vergeblichen, aber notwendigen Kampfes um das Menschlichein.

W. E.